

Nationale Nabelschau und europäisches Erbe

Polen auf der Suche nach einer neuen Identität

Von Ulrich M. Schmid

Mit dem Beitritt zur Europäischen Union ist für Polen eine Epoche seiner Geschichte zu Ende gegangen, die durch Fremdherrschaft und Zerstörung, Entmündigung und Ausgrenzung bestimmt war. Lange definierte sich das nationale Selbstbewusstsein durch den Mythos des eigenen Leidens. Jetzt sind neue Identitätsmodelle gefragt – eine Tatsache, die sich in zahlreichen historischen Publikationen widerspiegelt.

Seit 1. Mai 2004 ist Polen Mitglied der Europäischen Union. Zwar stimmten 77 Prozent der Polen im Referendum für den Beitritt, gleichwohl gab es im Vorfeld der Abstimmung zahlreiche kritische Stimmen. Das gewichtigste Argument lautete, dass man sich gut zehn Jahre nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums nicht schon wieder einer fremden Hauptstadt – diesmal Brüssel – unterwerfen solle. Zu lange habe man auf einen souveränen Staat verzichten müssen – im 19. Jahrhundert existierte Polen nicht auf der europäischen Landkarte, und die krisengeschüttelte Zwischenkriegsrepublik hatte nur gerade zwanzig Jahre lang Bestand. Heute müsse Polen die veränderte politische Grosswetterlage ausnützen und seinen eigenen Weg gehen.

Das Wegfallen der kommunistischen Fremdherrschaft hat für Polen nicht nur positive Folgen. In der Nachkriegszeit konnten die Polen direkt auf Deutungsmodelle aus der Zeit der Teilungen zurückgreifen: Man definierte die eigene nationale Identität in erster Linie als Abwehrkampf gegen Deutschland und Russland. Das eigene Leiden wurde als Opfer für ein freies Europa gerechtfertigt. Sogar noch das Selbstverständnis der Gewerkschaft «Solidarnosc» mit ihrer engen Verbindung zur katholischen Kirche stand deutlich im Zeichen romantischer Konzeptionen, wie sie von den Nationaldichtern Mickiewicz und Slowacki im 19. Jahrhundert formuliert worden waren. Diese pathetischen Selbstbeschreibungsmodelle haben 1991 mit einem Schlag jeglichen Sinn verloren. Polen ist auf der Suche nach einer neuen nationalen Identität, die als Bindeglied zwischen einer katastrophalen Vergangenheit und einer engagierten Zukunft in Europa dienen kann.

Wie fragil das Selbstbewusstsein Polens noch ist, haben zwei historische Diskussionen aus den letzten Jahren gezeigt. Beide Debatten betreffen den Zweiten Weltkrieg, in dem sich die Polen vor allem als Opfer und als mehrfach von den Westmächten verraten Nation sehen. Umso schmerz-

hafter war die Einsicht, dass polnische Dorfbewohner 1941 in Jedwabne ohne direktes Zutun der Nazibesetzer in einer Scheune mehrere hundert jüdische Mitbürger verbrannten und dass es während des Warschauer Aufstandes 1944 gegen die Deutschen auch auf polnischer Seite vereinzelt zu Exekutionen von Juden kam. Vor allem um «Jedwabne» ist ein ebenso heftiger wie unergiebiger Streit darüber entbrannt, ob das polnische Leiden während des Kriegs von «Jedwabne» relativiert werde oder nicht.

FORSCHUNGSERGEBNISSE

Mittlerweile haben sich namhafte polnische Historiker des Themas angenommen. Eine Auswahl ihrer Forschungsergebnisse liegt nun in deutscher Übersetzung vor. Diese neueren Ansätze versuchen den Pogrom von Jedwabne innerhalb der Geschichte der deutschen Besatzung Ostpolens zu lokalisieren: Auf perfide Weise unterstützte die SS sogenannte «Selbstreinigungskaktionen des polnischen Volks», indem gezielt antisemitische Ressentiments geschürt wurden. Die Polen waren umso leichter für Pogrome zu gewinnen, als sie in den Juden bolschewistische Kollaborateure sahen. Aus den historischen Quellen lässt sich eine prekäre «Arbeitsteilung» bei den Pogromen feststellen: Die kriminelle Energie verteilte sich auf zahlreiche Beteiligte, deren Aktivitäten sich vom Gaffen über das Zusammentreiben und Bewachen der wehrlosen Juden, darunter auch zahlreiche Frauen und Kinder, bis zum Anzünden der Scheune erstreckten. Bedeutsam ist schliesslich die Tatsache, dass der Massenmord von Jedwabne bereits in den Jahren 1950, 1966, 1974, 1980 und sogar noch 1988 in verschiedenen Publikationen beschrieben wurde; allerdings löste erst Jan T. Gross' essayistisches Buch «Nachbarn» (2000) eine intensive Debatte über das Verhältnis von Juden und Polen aus.

Die Warschauer Kulturanthropologin Joanna

Tokarska ist in einem hellsichtigen Beitrag in der «Gazeta Wyborcza» (14. 2. 03) den Gründen für diese verspätete Aufmerksamkeit nachgegangen: Die historische Forschung beschreibe ihre Gegenstände oft emotionslos und distanziert. Erst wenn ein schwieriges Thema in einem persönlich engagierten Buch aufgegriffen werde, reagiere die Öffentlichkeit. Am Ende sei das Fühlen der Leserschaft ganz auf der Seite von Autoren wie Jan Gross oder Daniel Goldhagen, die differenzierte Erkenntnis aber auf der Seite der akademischen Historiker.

DIE DDR UND DIE GRENZFRAGE

Nach dem Krieg lastete auf dem deutsch-polnischen Verhältnis vor allem die Grenzfrage. Polen hatte durch die sowjetische Aggression weite Ostgebiete verloren, die durch ehemals deutsche Gebiete im Westen kompensiert wurden. Das polnische Verhältnis zu Deutschland wurde ideologisch aufgespalten: Man entliess die DDR 1950 um den Preis der Anerkennung der polnischen Westgrenze aus der historischen Schuld des Dritten Reichs; mit der Bundesrepublik kam ein entsprechender Vertrag erst im Jahr 1970 zustande. Damit verlor die DDR in den Augen der Polen sofort ihre Funktion als Garant der polnischen Westgrenze; gleichzeitig zeichnete sich auch ab, dass Polen technologische Innovation nicht mehr aus dem «Schaufenster des Sozialismus», sondern von Westeuropa erwartete.

In den siebziger Jahren gab es wegen der Aufhebung des Visa-Zwangs einen regen polnischen Konsumtourismus in die DDR, der das Polenbild in Ostdeutschland bis heute beeinträchtigt. Das vielschichtige Verhältnis zwischen der DDR und Polen ist in einem lesenswerten Sammelband mit dem bezeichnenden Titel «Zwangsverordnete Freundschaft?» dokumentiert. Überdies erscheint seit 2003 mit «Inter finitimos» ein Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte, in dem soziale, kulturelle und politische Aspekte dieser schwierigen Nachbarschaft zur Sprache kommen.

Ein weiterer Sammelband aus dem Osnabrücker Fibre-Verlag beschäftigt sich mit der Geschichte der polnischen Emigration. Einen Vorgesmack auf die intellektuellen Schwierigkeiten, die ein souveränes Polen erwarten würden, erhielten die Exilpolen während des sowjetischen Tauwetters und der Entspannung zwischen den Supermächten in den sechziger Jahren. Die Emigranten in der konservativen Hochburg London hatten bis 1956 sogar auf einen dritten Weltkrieg gehofft, der zur Befreiung Polens führen sollte. Mehr und mehr setzte sich in der Emigration

allerdings die pragmatische Linie gegenüber Volkspolen durch – das wichtigste Organ dieser Realpolitik war die Pariser Exilzeitschrift «Kultura», die in zahlreichen Artikeln für die Möglichkeit einer deutschen Wiedervereinigung in einem neutralisierten Europa und für die Aufgabe polnischer Territorialansprüche im Osten warb.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat dieses Szenario bestätigt. Damit hat sich aus polnischer Sicht auch die Wahrnehmung des Exils grundlegend verändert: Der Emigrant ist nicht mehr ein Verfolgter, der für seine politischen Überzeugungen das bittere Brot der Fremde isst, sondern oft ein Wirtschaftsflüchtling, der im Westen mit unqualifizierter Schwarzarbeit ein paar Dollars verdient. Auf die gebrochene Würde der Lohnarbeiter spielte Edward Redlinski 1994 mit dem provozierenden Romantitel «Rattenpolen» an. Ähnliche Erfahrungen artikulieren auch Krzysztof Zaluski und Manuela Gretkowska, für die das Exil nur eine Metapher für die Entfremdung des polnischen Intellektuellen von seinen romantischen Nationalmythen ist.

VOM KOMMUNISMUS NACH EUROPA

2003 hat das Deutsche Polen-Institut unter dem Titel «Denken und Wissen» bei Suhrkamp eine Reihe gestartet, die Schlüsseldebatten der polnischen Geistesgeschichte auf Deutsch zugänglich machen soll. Bis jetzt liegen vier Bände vor, die sich vor allem mit der Bewältigung der kommunistischen Vergangenheit und der europäischen Integration beschäftigen. Bei der Bewertung des sozialistischen Erbes spalten sich die polnischen Intellektuellen in zwei Lager: Einerseits wird die These vertreten, Polen habe sich unter der «Besetzung» einer fremden Macht befunden, deshalb sei die polnische Geschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur eine Fussnote zur imperialen Politik der Sowjetunion.

Andererseits machen gerade viele Wissenschaftler der älteren Generation geltend, dass das polnische Geistesleben auch unter dem kommunistischen Regime nie totalitär unterdrückt wurde: Es gab zwar eine Zensur, aber niemand wurde zu den panegyrischen Oden auf das System gezwungen, die ihren festen Platz im öffentlichen Diskurs hatten. Eng verbunden mit der Bewertung der polnischen Nachkriegsgeschichte ist das Problem der sogenannten «lustracja», der Durchleuchtung der Kader der neuen dritten Republik hinsichtlich ihrer Kollaboration mit dem kommunistischen Regime. Bis heute sind die polnischen Intellektuellen in dieser politischen Frage zerstritten. Dabei fällt die Linie zwischen Befürwortern und

Gegnern der «lustracja» keineswegs mit dem Gegensatz von Dissidenten und Profiteuren des Systems zusammen.

FROHE AUSSICHTEN

Adam Michnik, Chefredaktor der «Gazeta Wyborcza» und «whistle-blower» in der «Rywin-gate»-Affäre, verbrachte als politischer Häftling insgesamt sechs Jahre in polnischen Gefängnissen und ist heute einer der dezidiertesten Gegner einer «lustracja». Michnik will eine Lähmung des aufstrebenden demokratischen Prozesses in Polen verhindern, weil er befürchtet, politische Gegner würden sich mit Kollaborationsvorwürfen gegenseitig schachmatt setzen. Deshalb fordert Michnik, dass die Archive für 50 Jahre versiegelt bleiben, damit das kompromittierende Material nicht mehr für Intrigen in persönlichen Machtkämpfen eingesetzt werden kann. Die politische Realität scheint Michnik Recht zu geben: Seit 1995 verfolgt Polen unter Präsident Kwasniewski, einem ehemaligen Parteimitglied und Minister des kom-

munistischen Regimes (1985–1989), einen demokratischen und europafreundlichen Kurs. Nach zwei Jahrhunderten prekärer polnischer Geschichte präsentiert sich die Zukunft für einmal in frohen Farben.

Peter Oliver Loew (Hg.): Polen denkt Europa. Politische Texte aus zwei Jahrhunderten. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2004. 412 S., Fr. 44.50.

Pawel Spiewak (Hg.): Antitotalitarismus. Eine polnische Debatte. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2003. 608 S., Fr. 69.–.

Edmund Dmitrow, Pawel Machciewicz, Tomasz Szarota: Der Beginn der Vernichtung. Zum Mord an den Juden in Jedwabne und Umgebung im Sommer 1941. Neue Forschungsergebnisse polnischer Historiker. Fibre-Verlag, Osnabrück 2004. 264 S., € 19.50.

Basil Kerski, Andrzej Kotula, Kazimierz Woycicki (Hg.): Zwangsverordnete Freundschaft? Die Beziehungen zwischen der DDR und Polen 1949–1990. Fibre-Verlag, Osnabrück 2003. 336 S., € 19.50.

Lukasz Galecki, Basil Kerski (Hg.): Die polnische Emigration und Europa 1945–1990. Eine Bilanz des politischen Denkens und der Literatur Polens im Exil. Fibre-Verlag, Osnabrück 2000. 272 S., € 19.50.

Inter finitimos. Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte 1 (2003). 184 S., € 16.–.